

PRESSEINLADUNG | Fürth, den 03.02.2020

Eröffnung: Mi, 05.02.2020, 19 Uhr | 6.2.-15.11.20

Eine Welt – eine Heimat?

Schüler*innen machen Museum V. im Jüdischen Museum Franken in Fürth

- Israel heute
- Schoa
- deutsch-israelischer Austausch
- Europeans for Peace in Israel
- Heimat



„Alon“ © Dürer Gymnasium, Nürnberg

„Was ist Heimat?“ – Mit dieser Frage setzen sich zwölf Schülerinnen und Schüler des Dürer Gymnasiums Nürnberg im Rahmen eines P-Seminars „Europeans for Peace in Israel“ gemeinsam mit sieben Schülerinnen und Schülern der israelischen Partnerschule K’far Silver bei Ashkelon in einer Fotoausstellung auseinander. Hierfür reisten sie gemeinsam quer durch Israel und begegneten dort der Holocaust-Überlebenden Eva Erben ebenso wie Beduinen in der Negev Wüste.

Eine Auswahl der individuellen Antworten spiegelt diese Foto- und Textdokumentation wider.

Die Arbeit des P-Seminars wurde durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“

**Jüdisches Museum Franken
Fürth, Schnaittach & Schwabach**

www.juedisches-museum.org
www.facebook.com/JMFranken
www.twitter.com/JMFranken

PRESSEKONTAKT:

Daniela F. Eisenstein
Direktion
Jüdisches Museum Franken
Königstraße 89 | 90762 Fürth
Postanschrift: Postfach 2055 | 90710 Fürth
Tel. +49 (0)911-950 988 0
presse@juedisches-museum.org

mitfinanziert.

Zur Eröffnung sind die Ausstellungsmacher, den Schüler*innen des Dürer Gymnasiums anwesend.

Begrüßung: Daniela F. Eisenstein, Museumsdirektorin

Einleitende Worte: Friedemann Bretschneider, Kooperationspartner am JMF (MPZ)

Einführung: Emanuel Adamiak und Moritz Weber

Im Anschluss sind Sie herzlich zu einem kleinen Umtrunk mit Imbiss eingeladen mit der Möglichkeit, sich mit den Schüler*innen zu unterhalten.

Eröffnung: Mi, 05.02.2020, 19 Uhr

Veranstaltungsort: Jüdisches Museum Franken in Fürth (Königstraße 89)

Laufzeit: 6.2.-15.11.20

Die Veranstaltung findet in Kooperation mit dem Dürer-Gymnasium Nürnberg und dem Museumspädagogischen Zentrum München statt.

**Jüdisches Museum Franken
Fürth, Schnaittach & Schwabach**

www.juedisches-museum.org
www.facebook.com/JMFranken
www.twitter.com/JMFranken

PRESSEKONTAKT:

Daniela F. Eisenstein
Direktion
Jüdisches Museum Franken
Königstraße 89 | 90762 Fürth
Postanschrift: Postfach 2055 | 90710 Fürth
Tel. +49 (0)911-950 988 0
presse@juedisches-museum.org

Ahmed

Dieses Bild zeigt mich, wie ich voller Euphorie einer meiner Lieblingsbeschäftigungen, dem Reiten, nachgehe. Hier fühle ich „Heimat“ am stärksten. Pferde sind meiner Meinung nach die schönsten, majestätischsten und wichtigsten Lebewesen, die es gibt. Dabei repräsentiert das Pferd meine Heimat, da auch meine Brüder begeisterte Reiter sind und wir deshalb immer viel Spaß zusammen haben. Das Pferd erinnert mich außerdem an ein wichtiges Mitglied meiner Familie – meinen Großvater. Ihm war es in der Vergangenheit dank der Pferde möglich, den nomadischen Lebensstil zu verfolgen. Aber meinem Großvater gelang es später zudem, diesem Nomadismus letztendlich zu entkommen und sich an einen Ort zu binden: Rahat. Der Ort meiner Kindheit. Der Ort meiner Familie. Der Ort meiner Heimat.

Alon

Das Wort „Heimat“ bedeutet für mich, das zu machen, was ich liebe.

Dieses Wort beschreibt jedoch auch mein Land, den Ort, an dem ich mich frei und sicher fühle.

Auf dem Bild kann man sehen, wie ich die israelische Flagge hochhalte, da mein Land das Konzept „Heimat“ für mich sehr stark repräsentiert. Gleichzeitig stehe ich an der Mittelmeerküste, wo ich gerne Zeit mit meinen Freunden verbringe.

Meine Freunde, mein Land, mein Ort – all das ist eine gute Mischung für mein Heimatgefühl.

Emanuel

HOME IS WHERE THE HEART IS! Obwohl der Slogan "home is where the heart is" zuerst generisch klingen mag, hat er eine tiefere Bedeutung. Er sagt aus, was Heimat für mich bedeutet.

Während meiner Kindheit lebte ich in verschiedenen Ländern: Deutschland und Polen. Wir blieben nie mehr als ein Jahr in dem jeweiligen Land, bevor wir wieder umzogen. Dennoch hatte ich immer ein Gefühl von Heimat, da ich mich akzeptiert und verstanden fühlte, mein Herz war dort.

Nachdem ich danach ein paar Jahre in Deutschland verbracht hatte, zog ich für ein Jahr nach Amerika, dieses Mal jedoch ohne meine Familie. Auch dieses Land kann ich meine Heimat nennen, so wie ich es zuvor mit Deutschland und Polen getan hatte. Obwohl es verschiedene Elemente gibt, aus denen sich "Heimat" zusammensetzt, bleibt die wichtigste Sache immer noch das positive Gefühl in meinem Herzen.

Juliane

Warum Heimat auf einen bestimmten Ort beschränken?

Warum nicht die kleinen Bruchteile, die für uns Heimat ausmachen, mit in diese unglaublich große Welt hinausnehmen? Mit Menschen, die wir lieben, neue einzigartige Orte entdecken und sie zu einer neuen Heimat machen, und uns dort zuhause fühlen. Können wir uns nur an diesem einen Ort sicher, geborgen, akzeptiert, geliebt und wohl fühlen?

Warum Heimweh haben nach bestimmten Orten, Menschen oder Gefühlen, wenn sie doch überall sein können? Nicht nur in einem Haus, einer Stadt, einem Land oder einem Kontinent. Sondern auf der ganzen Welt, sind wir alle zuhause.

Lilly

Heimat ist für mich nicht nur ein Ort, sondern auch ein Gefühl. Ein Gefühl der Geborgenheit, der Sicherheit und der Ruhe. Mein Zimmer ist für mich ein wichtiger Teil meiner Heimat, da dies mein Rückzugsort ist, in dem ich allein sein kann und Ruhe finde, jedoch meine Familie immer nah bei mir habe.

Familienfotos, Fotos mit Freunden und schöne Momente. Momente, die für immer fest gehalten an meiner Wand hängen. Haustiere spielen in meinem Leben eine bedeutende Rolle, meine Katzen: Zufriedenheit und Zuneigung. Liebe. Heimat.

Manuel

Heimat – ein Begriff, so viele Assoziationen. Ein Begriff, der von mir nur ganz schwer in Worte und Bilder gefasst werden kann, weil es für mich mehr ein Gefühl als eine Sache oder ein Ort ist. So viele Assoziationen, wie zum Beispiel mein Wohnort oder vor allem meine Mutter, die mir das Gefühl gibt, geliebt zu werden und bei der ich mich zu jeder Zeit geborgen fühle. Sie hat mich großgezogen, war immer für mich da, hat so viel mit und vor allem für mich getan, hat mich auch in schwierigen Zeiten, wie z.B. der Pubertät, ertragen, lehrte mich das Leben auf eine positive Weise zu leben. In ihren Armen, da fühle ich mich ganz einfach wohl, geborgen, geliebt und sicher.

Marie

Das plötzliche heimische Wohlempfinden an einem fremden Ort, der uns sofort das Gefühl vermittelt, heimisch zu sein. Fremde Menschen, die uns nicht fremd vorkommen und uns sofort das Gefühl von Vertrauen geben.

Man kann tatsächlich sein „zu Hause“ gestalten, ohne es von einer Lokalität abhängig zu machen oder von der Erinnerung an eine vergangene Zeit.

Wenn man sich vor der Ungewissheit und der Angst vor dem Unbekannten löst, dann kann man seine Heimat in jedem physisch erreichbaren Platz wiederfinden.

Das ganze Konzept von Heimat in Verbindung zu nur einem Ort stellt viel mehr ein Konstrukt dar, das geschaffen worden ist, uns sicher zu fühlen. Ähnlich wie eine Leinwand, die uns ein klares Bild zeigt, dem wir glauben, das aber genauso nur eine Hülle sein kann, die das Wahre dahinter verbirgt. Womöglich geht es aber nicht einmal um diesen Ort, sondern vielmehr darum, seine innere Heimat zu finden, die man mit hinnehmen kann, wohin auch immer man sich auf den Weg macht.

Maya

Für mich hat das Wort „Heimat“ eine sehr große Bedeutung. Es bedeutet Familie, Geborgenheit, Freunde und Fröhlichkeit.

Der Grund dafür, dass das Bild bei der Notfall-Station gemacht wurde ist, dass die Station mein zweites Zuhause ist. Ich liebe es, meine Zeit dort zu verbringen und viele lustige Sachen mit Freunden zu erleben. Egal, wann ich wegmuss oder einfach eine Pause brauche, ich gehe dort hin, um über nichts weiter nachzudenken.

Ich denke, es ist das beste Gefühl, das es überhaupt gibt. Ich bin sehr dankbar, dieses Gefühl spüren zu dürfen.

Melinda

Es kann ein Ort, eine Person oder Musik sein. Aber nur, solange man dabei etwas ganz Bestimmtes fühlt. Es ist das Gefühl, das man ausschließlich umschreiben kann. Es ist beruhigend, friedlich, bekannt und warm. Eine Atmosphäre, in der man sich entspannen und sich von der stressigen Außenwelt erholen kann. Eine isolierte Blase, wenn man es so nennen mag. Dieses Gefühl bekomme ich nur bei ein paar Menschen und noch weniger an bestimmten Orten. Musik ist da anders. Sie kann einen überall begleiten. Egal, wie unwohl ich mich an einem Ort fühle, sobald ich meine Kopfhörer aufsetze und gute Musik anmache, entsteht eine Blase um mich herum. Wenn ich dann noch die Augen schließe, bin ich an einem ganz anderen Ort. Ein Ort, wo ich genau dieses eine Gefühl verspüre.

Michelle

“Oh, Hallöchen! Ich wollte dich gerade anruf-“

“Hi, hm, kommst du zur Straßenlaterne? Ich kann dich schlecht hören, weils so laut ist...”

“Welche? Hier sind halt nur Hunderte...”

“Du weißt schon... Die neben dem Café, in dem wir früher immer waren!”

“Wo wir uns auch zum ersten Mal getroffen haben!?”

Haha... Lange ist's her... Wir sollten uns auch was dort bestellen für die guten alten Zeiten!”

“Ja, ja, aber bitte beeil dich einfach, es ist arschkalt.”

“Wow... Hast du mir überhaupt zugehör- AH!”

“Was ist los? Alles ok?”

“ In eine Pfütze getreten... Ih... Oh und ich bin fast da!”

“Ich auch! Oh, ich seh' dich! Komm, legen wir auf.”

“Ok, Bis bal-“ Und er hat aufgelegt...

Moana

Heimat! Eine Verbindung von Ort mit Emotion. Ein Ort, der mir aufgrund seiner bekannten Erscheinung und alten Erinnerungen, Vertrautheit entgegenbringt und mich in den Arm nimmt, mir das Gefühl von Schutz, Liebe und Geborgenheit erweist. Meine größte Komfortzone, in der ich leben darf. Unser Haus in der Nürnberger Vorstadt, unweit des Waldes und ein kleines Dorf in der Toskana, in der Nähe des tyrrhenischen Meeres. Zwei verschieden Orte, zwei verschiedene Arten der emotionalen Verbindung, zwei verschiedene Gesellschaften, ein Begriff: Heimat.

Nürnberg - Wenn ich mit meinen Schwestern in der Bahn auf dem Weg nach Hause sitze, ich mich in den Armen meiner Mama wieder finde oder ob wir gemeinsam, nach einem Training oder Spiel, mit meinem Papa durch die Haustür gehen und wir uns als Familie am Abend erzählen, wie der Tag war, weiß ich das ist Heimat.

Podere in den toskanischen Hügeln - Wenn ich auf der Terrasse sitze, mit meinen Schwestern links und rechts neben mir, und wir der Sonne zugucken, wie sie über dem Meer blutrot untergeht, in weiter Ferne Hunde bellen und unser Hund lauthals in das Gebell mit einsteigt, Papa uns zu Tisch ruft und wieder zum Grill eilt und Mama feststellt, dass der Ofen wieder einmal ausgegangen ist, dann weiß ich, was innere Ruhe ist.

Emotion verbunden mit einem Ort, das ist Heimat.

Moritz

In diesem Haus wuchs ich gemeinsam mit meinem Bruder unter der Obhut meiner Eltern auf.

Sehr viel Zeit meiner Kindheit haben mein Bruder und ich damit verbracht, mit dem Fußball sowohl die Tornetze unserer Fußballtore als auch (unbeabsichtigt) die Pflanzen im Garten kaputt zu schießen. Dies führte zu einem „Platzverweis“ durch Mama, welche uns auf den Bolzplatz verbannte. Wenn das Wetter das nicht zuließ, spielten wir Spiele im Zimmer, sprangen in Regenkleidung von Pfütze zu Pfütze oder gingen zum nahe gelegenen Schlittenberg.

Meine Eltern standen immer zu 100% hinter mir. Sie unterstützten mich in allen Bereichen und gaben mir immer den nötigen Rückhalt, aber auch entsprechende Freiheiten. Sie halfen mir beim Organisieren von denkwürdigen Geburtstagsfeiern, bei denen viel gelacht wurde. Es gab aber auch Momente der Traurigkeit, der Wut auf sich selbst und/oder Andere.

So verstehe ich unter „Heimat“ zwar einerseits etwas Großes, wie z.B. Europa oder auch mein Heimatland, aber auch etwas ganz Kleines, wie diesen Ort von Gemeinsamkeit und Zuneigung hier: dem Haus meiner Familie.

Wenn ich hierher zurückkehre, verspüre ich daher immer ein Gefühl der Ruhe, Wärme und Geborgenheit - mit oder ohne Daunenjacke.

Naemi

Gerüche und Geschmäcker. Gerüche, wie der von nassem Holz, fränkische Küchendüfte in der Nachbarschaft. Geschmäcker wie die Weihnachtsgans, die Samstagsbolognese zur Bundesliga oder die Hamburger von Papa. Der Lorenzer Reichswald. Spazieren mit unserem Hund bei Wind und Wetter, Picknicken, oder das Pflücken von Blumen im Sommer. Ich kenne diesen Teil des Waldes wie meine Westentasche, er schafft mir ein Gefühl von Vertrautheit.

Meine Familie, egal ob im alltäglichen Durch- und Miteinander, die täglichen Auseinandersetzungen und innige Umarmungen mit meiner Zwillingsschwester, die geschmückten Frühstückstische an Geburtstagen mit Darth-Vader-Kuchen oder Fußballtorte. Heimat.

Naomi

Heimat ist für mich ein Ort, an dem ich mich frei und sicher fühlen kann.

Heimat ist für mich da, wo meine Familie ist, meine Eltern und meine Brüder.

Dort kann ich ich selbst sein, wissend, dass das mein sicherer Ort ist und ich dorthin immer zurückkehren kann, wenn ich traurig oder aufgebracht bin.

Heimat ist für mich zum Großteil ein Gefühl, es ist nur wichtig, wo meine Familie ist, wo sie sind, bin ich zu Hause.

Aber ich denke, Heimat hat zwei Bedeutungen.

Heimat kann entweder das Land sein oder die Stadt. Ich bin der Meinung, dass mein Land, Israel, meine Heimat ist. Ich weiß, dass das ein Ort auf der Welt ist, an den ich immer zurückkehren kann und mich zu Hause fühlen werde.

Mein Land gibt mir ein Gefühl der Zugehörigkeit mit der Sprache und den Feiertagen und anderen Dingen, die mein Volk repräsentieren. Zu wissen, dass man ein Land hat, in das man immer zurückgehen kann, gibt dir ein Gefühl von Selbstsicherheit, du weißt, dass es einen Ort gibt an dem du dich sicher und geborgen fühlen kannst, einen Ort, der dich immer zurücknehmen wird, egal was passiert.

Also denke ich, dass Heimat zum Großteil ein Gefühl ist, aber es kann auch ein Ort sein, der dir ein gutes Gefühl und Selbstsicherheit gibt. Menschen oder ein Ort, alles, was einem Menschen das Gefühl gibt sicher zu sein, ist Heimat. Jeder Mensch benötigt einen Ort, wo er sich zu Hause fühlen kann, einen Ort, an dem er sich geschützt fühlt, einen Ort, an dem er entspannen kann und nicht nachdenken muss.

Selin

Zuhause bin ich da, wo ich mich zuhause fühle. Es muss nicht zwangsläufig ein Ort sein. Mitten im Wald umringt von Bäumen bin ich auch zuhause - einfach nur, weil mir manchmal danach ist. Frei zu sein und frei zu denken, aber auch frei sein zu sagen, was ich denke, macht mein Zuhause aus. Es kann mir hoffentlich nie genommen werden und ich kann es überall wiederfinden.

Selina

Die eine Sache, die immer für mich hervorgestochen hat, wenn es um Heimat geht, sind Menschen, die eigene Familie und Freunde. Ich glaube nicht, dass ich jemals irgendwo Zuhause sein könnte ohne die Menschen, die mir nahe sind. Solange man also nicht allein ist, sondern die richtige Person an seiner Seite hat, kann jeder Ort auf der Welt eine Heimat werden.

Shira

Dieses Foto zeigt mich und **meine Freunde in der Moshav**, in der ich aufgewachsen bin.

Das Foto haben wir in dem Haus von einem Freund gemacht, als es Sommer war, meine liebste Jahreszeit.

Die Freunde aus dem Moshav sind mein Zuhause. Die meisten kenne ich seit meiner Geburt und sie spielen daher eine große Rolle in meinem Leben. Mit ihnen fühle ich mich am sichersten und glücklichsten. Ich kann immer mit ihnen reden, aber auch lachen und weinen.

Zugleich zeigt es mein Moshav. Der Ort, an dem ich aufgewachsen bin, mich zugehörig fühle, wohin ich hingehöre und immer leben möchte.

Toren

Für mich ist Heimat nicht ein bestimmter Ort oder eine bestimmte Gruppe von Menschen;
vielmehr ist es für mich bestimmtes Gefühl, welches aufkommt, wenn ich mich sicher fühle. Heimat muss für mich nicht kompliziert sein, es ist sogar sehr einfach und ich kann mich überall dort zuhause fühlen, wo ich das Gefühl habe, ich selbst sein zu können, z.B. wenn ich mit meinen Freunden Playstation spiele.
Das ist Heimat für mich.

Vasily

Meine Heimat ist eng verbunden mit meinem Lebensgefühl der Freiheit.

Ich meine damit v.a. die Orte, an denen ich Sport machen kann. Dabei fühle ich mich wohl und frei – ich kann tun, was immer ich will. Somit ist überall, wo ich Sport ohne Regeln machen kann, Heimat für mich. Sport verleiht jedem etwas Einzigartiges.

Eine Welt – eine Heimat?

Eine Foto- und Textdokumentation von Schüler*innen
des Dürer-Gymnasiums
Nürnberg

Wie fühlt sich Heimat an?

Gespräche mit Eva Erben,
einer Holocaust-Überlebenden,
sowie Menschen aus der
Region Nürnberg

Wie fühlt sich Heimat an?

**Gespräche mit Eva Erben,
einer Holocaust-Überlebenden,
sowie Menschen aus der
Region Nürnberg**

Beduinen finden eine Heimat in Rahat

Mitten in der Negev-Wüste liegt Rahat, eine Beduinenstadt mit muslimischer Bevölkerung. Sie wurde 1970 gegründet und ist jetzt mit ca. 70.000 Einwohnern die größte in Israel. Dort lebt ein beduinischer Stamm aus mehreren Familien.

Wir durften Gäste in Rahat sein und wurden von der Familie Elobra eingeladen. Der 75-jährige Großvater der Familie wohnt im ältesten Haus der Stadt und gehört dem Rat der Beduinen im Süden an. Er hat 3 Frauen, 24 Kinder, 14 Töchter und 10 Söhne (der jüngste ist 8 Jahre alt) und 200 Enkelkinder, die jetzt zum größten Teil im Ausland leben, um z.B. Medizin zu studieren. Die Familie ist arabischen Ursprungs, dennoch besitzt der Familienälteste eine israelische Staatsbürgerschaft und – wie alle Israelis in seinem Alter, also ab 68 Jahren – eine Senioren-Bürger Karte, mit der er beispielsweise vergünstigt Bahn fahren kann.

Vor der Gründung der Stadt lebte das Volk als Nomaden in der Wüste, denn sie haben ihre Zelte immer an anderen Orten aufgestellt. Sie zogen mit ihrer ganzen Herde, Schafen und Kamelen, dorthin, wo es frisches Gras, Futter und Regen gab. Damals arbeiteten die Beduinen u.a. als Farmer auf dem Feld oder halfen in Kibbuzen aus, um zum Beispiel Kühe zu melken. Das war der erste Kontakt zum modernen Leben. Die Beduinen hatten aber irgendwann genug vom dauernden Umherziehen und wollten ein sesshafteres Leben. Nach und nach fanden sie sich mit der Idee ab, dauerhaft in einer Stadt zu leben und das Nomadenleben aufzugeben.

In den ersten Jahren gab es in Rahat keinen Fernseher, keine Straßen, keinen Strom und auch kein fließendes Wasser. Um zur Schule zu gelangen, mussten sie 10 Kilometer zu Fuß gehen.

Als 1948 der Staat Israel gegründet wurde, gab es 12.000 Beduinen, davor waren es 120.000, die meisten von ihnen wurden damals vertrieben. Die Familie Elobra bestand damals aus ca. 10 Personen, heute sind es 1000 Angehörige. Die Wachstumsrate in Rahat ist wahrscheinlich die höchste in Israel, jede Woche werden um die 30 Babys geboren. Der Staat versucht die hohe Wachstumsrate unter Kontrolle zu bringen, da sie wirtschaftliche Probleme verursacht, wie zum Beispiel Wohnungsnot. In Rahat wollen sich auch heute noch Menschen neu ansiedeln, um von der guten medizinischen Versorgung und den Dienstleistungen zu profitieren, jedoch können aus Platzgründen keine neuen Häuser gebaut werden. Hier gibt es auch keine Straßennamen, sondern nur Nummern an den Gebäuden. Die Beduinen in Rahat leben hauptsächlich von Landwirtschaft, ihren Schafen und Kamelen, jedoch züchten sie ihre Tiere nicht mehr, sondern kaufen sie von einem Bauern in der Nähe. Sie bauen Mais, Getreide, vor allem Weizen an, um daraus Brot zu machen. Mittlerweile ist der Anbau durch Landmangel und Klimawandel allerdings deutlich schwieriger, da es viel weniger regnet und sich damit die ökologischen Bedingungen verändert haben. Ein Neffe des Großvaters, der ursprünglich aus Rahat kommt, hat in Deutschland Betriebswirtschaftslehre studiert, ist seit 10 Jahren wieder in Israel und hat jetzt eine Bäckerei gegründet. Regelmäßig kommt er nach Rahat zurück. Die Beduinen haben damals hart gearbeitet, um ihren Kindern und Enkeln ein besseres Leben und Erfolg zu ermöglichen. Jetzt sind sie alle glücklich, in Rahat zu leben, da es ein deutlich einfacheres und praktischeres Leben ist, und es sehr hart und anstrengend war, umherzuwandern.

„Die Hoffnung wird niemals sterben!“

Ein Gespräch mit der Holocaust-Überlebenden Eva Erben über ihre Geschichte und ihr Verständnis von Heimat

Eva Erben wurde 1930 in Decin (Tschechoslowakei) geboren und lebte ab 1936 in Prag. Im Dezember 1941 wurde sie mit ihrer Familie nach Theresienstadt deportiert, später nach Auschwitz. Nach dem Krieg kehrte sie zunächst nach Prag zurück und wanderte 1949 nach Israel aus, sie lebt heute in Aschkelon. Ihre Erinnerung hat sie in dem Buch „Mich hat man vergessen“ niedergeschrieben.

Eva Erben: Ich bin 1930 in Tschechoslowakien geboren und hatte die ersten 8 Jahre meines Lebens eine wundervolle Kindheit. Mein Vater war Ingenieur, wir hatten ein Haus mit Garten und waren weder arm noch zu reich, ich genoss eine Kindheit in der Natur und den Wäldern. Auch die politische Lage war zunächst sehr gut, das Land war demokratisch und auch der Antisemitismus griff nicht um sich, das Leben schien vielversprechend.

Die Lage änderte sich 1938 nach der Besetzung des Landes durch die deutschen Nationalsozialisten schlagartig: Jeden Sonntag kaufte ich für unsere Familie Eis in der Bäckerei in unserer Straße und wir aßen das Eis dann gemeinsam in unserem Garten. Plötzlich befand sich an dieser Bäckerei ein Schild: „Juden und Hunden ist der Zutritt verboten“. Nach diesem Erlebnis habe ich die neue Lage verstanden, dann ging alles ganz schnell: Ich durfte die Schule nicht mehr besuchen, das Leben wurde uns mit zahlreichen Verboten erschwert und wir mussten den gelben Stern tragen. Ich kann mich noch erinnern, dass meine Mutter Kinokarten für „Schneewittchen“ gekauft hatte und wir durften dann das Kino nicht betreten und ich durfte den Film nicht sehen. Aber das habe ich später nachgeholt.

Meine Familie hatte zunächst noch die Hoffnung, dass sich die Situation schnell ändert, dass etwa Frankreich und England eingreifen würden und die Deutschen stoppen, aber das war ein Irrtum: Es ging Schritt für Schritt, zunächst nahmen sie unser Haus und wir mussten in eine „Wohnung für Juden“ ziehen. Dann mussten wir auch unsere Möbel, unser Auto, unseren Schmuck abgeben. Wenn ich heute daran denke, kann ich gar nicht glauben, dass das wirklich geschehen ist, aber es war so. Wir fügten uns und hofften, diese Zeiten würden vorbeigehen, aber das ist nicht passiert.

Dann kam die Deportation nach Theresienstadt: Wir mussten alles zurücklassen, durften unser Zuhause nur mit einem Koffer mit einem Gewicht von 20 Kilo verlassen. Das war nichts, unser ganzes Leben in 20 Kilo. Das Ghetto in Theresienstadt war sehr klein, wir lebten alle auf engstem Raum, aber es lag in Tschechien und, das wussten wir damals nicht, war das „Vorzeigeghetto“ der Nazis: Wenn etwa Leute von außerhalb kamen und wissen wollten, wie es den Juden in den Ghettos erging, führten die Nazis diese immer durch Theresienstadt, um so den Eindruck zu vermitteln, dass es den Juden gar nicht so schlecht ginge, wir spielten also Theater für die Nazis – ohne es zu wissen.

Als beispielsweise das Rote Kreuz das Ghetto besuchte, wurde jedem von uns ein Stück Brot in die Hand gedrückt und wir mussten damit am Straßenrand sitzen. An der einzigen Straße, die vorher gesäubert wurde, nur diese Straße durfte das Rote Kreuz sehen.

Als in Theresienstadt eine Typhus-Epidemie ausbrach – es war für 7000 Leute gebaut und es lebten mittlerweile 76 000 Juden in Theresienstadt – wurde das Ghetto geräumt und wir wurden im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert.

Nach einer dreitägigen Zugfahrt kamen wir in Auschwitz an und konnten nicht glauben, was wir sahen: So viele Hunde, Menschen ohne Haare. Die Selektion haben wir überlebt und sollten zur Arbeit in einem Außenlager von Auschwitz eingesetzt werden. Wir hatten das Glück, die nächsten Monate zu überleben.

Am Morgen des 20. Januars 1945 rückte dann ein Trupp von SS-Männern an und räumte unser Lager innerhalb von 15 Minuten. [Anm: Die deutschen Truppen flüchteten vor den anrückenden sowjetischen Truppen.] Damit begann für uns der sogenannte Todesmarsch: Jeden Tag liefen wir 30 km, bis April. Der Winter war mit bis zu -20 Grad fürchterlich, die Menschen starben wie Fliegen; diejenigen, die nicht mehr laufen konnten, wurden erschossen und einfach an der Straße liegend zurückgelassen. Als der Todesmarsch begann, waren wir 1700 Frauen, nur 250 kamen im April in einem Camp in der Tschechoslowakei an. Dort starb meine Mutter. Als wir das Camp verließen, war ich mehr tot als lebendig. Wir liefen weiter und sollten in einem Stall übernachten; jeder suchte nach einem Platz, um dort zu schlafen, in einer Ecke sah ich einen Misthaufen: Er stank fürchterlich, aber er war warm, dort legte ich mich schlafen. Als ich wieder aufwachte, war ich allein und alle anderen waren verschwunden.

Ein Junge in eurem Alter kam zu mir, sagte, ich müsste weiter, weil man mich töten würde, wenn man mich fände. Ich wusste nicht wohin, setzte mich auf eine Bank und schlief ein.

Als ich aufwachte, stand mir ein deutscher Soldat von ca. 20 Jahren gegenüber. Er erklärte mir, dass der Krieg so gut wie beendet sei und die Deutschen verlieren werden. Auch wenn er ein Deutscher war, konnte ich ihn nicht hassen. Er gab mir etwas von seinem Kaffee und seinem Brot ab, weil ich aber seit Jahren keine Milch und keinen Zucker gegessen hatte, hat mich das fast umgebracht, ich hatte Magenkrämpfe. Ich versuchte dann über einen Fluss zu gelangen, weil ich aber so dünn und ausgezehrt war, riss mich die Strömung einfach mit sich.

Eine Frau sah das und rannte nach Hause und sagte, dass eine Person im Fluss schwimmen würde

Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem Bett und Menschen kümmerten sich um mich – die Familie, die mich aufgenommen hatte, pflegte mich in den nächsten Wochen bis zum Kriegsende - und zu ihnen habe ich immer noch Kontakt, sie sind auch heute noch „meine Familie“.

Über diese Geschichte, über meine Geschichte, habe ich 40 Jahre lang nicht gesprochen. Auch in Israel haben wir darüber nicht gesprochen. Ebenso habe ich mich 40 Jahre lang geweigert, wieder Deutsch zu sprechen.

Wie haben Sie es geschafft, an jedem Morgen zu dieser Zeit wieder aufzustehen?

Eva Erben: Ich glaube, dass Menschen stärker sind, als man denkt. Ich war jung und wollte leben. Man sagt zu sich selbst: „Du musst, du musst!“ – sonst bist du verloren. Als ich in Auschwitz war, habe ich jede Nacht geträumt, dass ich zu Hause wäre.

Haben Sie jemals die Hoffnung verloren, das zu überleben?

Eva Erben: Nein, niemals. Die Hoffnung stirbt zuletzt. Das Leben ist kein Picknick. Man muss nicht in Auschwitz sein oder den Todesmarsch überleben, um das zu erfahren. Aber ich habe mein

Schicksal akzeptiert. Es war mein Schicksal, in Tschechoslowakien geboren zu werden und zu Zeiten Hitlers und Stalins gelebt zu haben. Aber was du aus deinem Schicksal machst, das ist deine Sache. Und deshalb habe ich niemals meine Hoffnung verloren.

Wann haben Sie sich das erste Mal wieder sicher gefühlt?

Eva Erben: Irgendwie fühle ich mich niemals sicher. Ich fühlte mich zum Beispiel in dem Dorf sicher, in das mich die Familie brachte, als ich gerettet wurde. Aber auch dort habe ich eine Woche gar nicht gesprochen, weil ich mich nicht als Jüdin zu erkennen geben wollte. Ich dachte, die Deutschen, die immer noch dort waren, würden das ganze Dorf niederbrennen.

Wann haben Sie sich dazu entschieden, das Buch zu schreiben?

Eva Erben: Als mein drittes Kind in der 4. Klasse war, da war ich ungefähr 50 Jahre alt, brachte ich ihn eines Tages zur Schule; es war der Tag, an dem man sich in Israel offiziell an den Holocaust erinnert. Plötzlich kam die Lehrkraft auf mich zu und bat mich, ich sollte der Klasse etwas über den Holocaust erzählen. Das war das erste Mal, dass mich jemand gebeten hat, etwas über diese Zeit zu erzählen - das war 1978! Ich stand in der Klasse vor all den Kindern und wusste gar nicht, was ich ihnen sagen sollte. Dann begann ich von Prag zu erzählen, dem Schnee, unserem Haus - ich sprach dann 3 Stunden lang und die Kinder wollten immer noch mehr wissen. Am Abend riefen mich die Eltern der anderen Kinder an und sagten mir, dass sie gar nicht gewusst hätten, was mir passiert ist. Dann wollten auch meine anderen beiden Kinder die Geschichte hören und so führte das nach und nach zu dem Buch.

Und wie lange hat es gedauert, bis Sie all Ihre Erlebnisse verarbeitet hatten?

Eva Erben: Mein ganzes Leben. Heute kann ich darüber sprechen, es bereitet mir jetzt keine Schmerzen mehr, noch fühle ich Wut. Als ich begonnen habe, darüber zu sprechen, hatte ich ständig Angst, meine Stimme würde versagen, ich musste immer weinen, wenn ich davon erzählt habe. Immer wieder habe ich mir gesagt, dass ich es den Toten schuldig bin, von diesen Ereignissen zu berichten, das hat geholfen. Heute fühle ich mich frei.

Sie gingen 1949 nach Israel, wann sind Sie das erste Mal wieder in Ihre alte Heimat zurückgekehrt?

Eva Erben: 30 Jahre später bin ich mit meiner Enkeltochter dorthin gefahren, um ihr zu zeigen, wo ich geboren bin – ich habe ihr mein Geburtshaus gezeigt. Zu der Familie, die mich gerettet hat, haben außerdem meine Familie und ich immer noch Kontakt. Wir haben uns auch immer wieder gegenseitig besucht.

Als Sie 1949 nach Israel kamen, welche ersten Eindrücke machte das Land auf Sie?

Eva Erben: Es war fürchterlich. Ich habe die Sprache nicht verstanden, es war sehr heiß und ich war im 8. Monat schwanger. Du hast kein Zuhause und weißt nicht, wo du hin sollst. Zunächst konnten wir im Haus meines Schwagers bleiben; das Haus war mehr eine Blockhütte als ein Haus: Es gab ein Bett und einen Tisch, Toilette und fließendes Wasser gab es nur außerhalb. Ein bleibender erster Eindruck von Israel!

Wie würden Sie heute Ihre Identität beschreiben – sind Sie in Israel heimisch geworden?

Eva Erben: Ja, ich fühle mich heimisch. Zwar fühle ich nach wie vor tschechisch, aber ich lebe in Israel. Ich liebe Israel und werde nirgendwo anders leben wollen und tue alles, um mein Land zu unterstützen. Aber trotzdem bin ich tief in mir tschechisch, etwa, wie ich auf die Menschen sehe.

Und was bedeutet Heimat heute für Sie – ist es ein Ort oder ihre Familie?

Eva Erben: Heimat ist alles, es ist das Wichtigste in deinem Leben. Wir haben in Israel ein Haus gebaut, nachdem wir vorher alles verloren hatten. Als mein Mann gestorben ist, dachte ich zunächst, dass ich das Haus verkaufen werde. Mein ältester Sohn meinte, dass ich das nicht machen könne, es würde bedeuten, mein Heim zu verlieren; das stimmte. Das Zuhause ist dein Leben. Ich kann Menschen gar nicht verstehen, die ständig umziehen. Vielleicht ist das das Schicksal von uns Juden, vieles wurde uns weggenommen, jetzt hängen wir an unseren Heimen. Ich kann mich bis heute erinnern, wie es sich angefühlt hat, unser Zuhause zurückzulassen und nach Theresienstadt zu gehen – mein Bett, meine Spielsachen.

Aber ich habe auch gelernt: Was immer du machst, in welcher Situation du auch bist, du kommst nach Hause, du kannst Sachen reparieren: Es ist dein Schicksal, was du aus deinem Schicksal machst, ist deine Wahl. Nur die Hoffnung darf niemals sterben, wenn die Hoffnung stirbt, dann stirbst du selbst. Man kann nämlich immer auf einen besseren Tag und eine bessere Zeit hoffen.

Aschkelon, April 2019

„Wie fühlt sich Heimat an?“ – Eine Podiumsdiskussion

„Heimat, der Begriff, ich finde den gut, wenn er nicht missbraucht wird“
Ein Gespräch über Begrifflichkeiten und (Heimat-)Gefühle



Wie fühlt sich Heimat an? Was verstehen wir darunter? In einer Podiumsdiskussion November 2018 in Nürnberg versuchten wir mit folgenden Gästen Antworten auf diese Fragen zu finden:

Klaus Schaper und Pamina Hickel, Heimat- und Volkstrachtenverein Nürnberg-Neunhof e.V.

Jo-Achim Hamburger, Vorsitzender des Vorstands der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg

Beth Steger, geboren in den USA/Michigan und Mitglied im Integrationsbeirat der Stadt Erlangen

Tom Geisbüsch, Gründer von Frankenkonvoi e.V., ein Verein, der unter anderem aktiv in der Geflüchtetenarbeit ist

Doris Hutter, Geschäftsleiterin des Hauses der Heimat e.V. Nürnberg, geboren in Transsilvanien/Rumänien

Die Fragen stellten die Schüler*innen des Projekts, das Gespräch ist hier in gekürzter Form wiedergegeben.

Wie würden Sie Heimat definieren?

Klaus Schaper: Heimat, was ist Heimat? Ich wohne da, das ist meine Heimat. Mir gefällt die Heimat, ich liebe sie. Die Gebäude, die Stadt, das Dorf. Die Geschichte. Nürnberg hat eine große Geschichte, deshalb habe ich die Tracht an, das ist Teil der Geschichte - wie auch die Kultur oder das fränkische Essen.

Pamina Hickel: Für mich ist Heimat mehr wie ein Gefühl. Sie ist da, wo mein Herz ist, wo meine Familie und meine Freunde sind, aber ich denke, dass die Heimat dennoch an einen Ort gebunden ist und jeder weitere Ort mit meiner Familie nur meine zweite Heimat werden könnte.

Jo-Achim Hamburger: Ich bin hier in Deutschland aufgewachsen, meine Heimatstadt ist Nürnberg, aber ich glaube Heimat ist da, wo du die Sprache sprichst, wo du die Zeitung lesen kannst, wo du Freunde hast.

Tom Geisbüsch: Ich würde es auch gerne auf den einfachen Punkt bringen: Heimat ist, wo mein Herz ist

Beth Steger: Heimat ist, wo man sich respektiert fühlt und Heimat ist auch ein Ort, wo man seinen Respekt gegenüber anderen zeigen kann.

Doris Hutter: Für mich ist Heimat zu aller erst die deutsche Sprache, die deutschen Lieder, ich bin aufgewachsen mit der Literatur, die Gerüche, das Essen, das wir zubereiten.

Hier haben wir in den Definitionen viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede; zum Teil sind Sie in der Runde in anderen Ländern geboren, deswegen würden wir gerne nochmals nachhaken: Glauben sie, dass ein Ort die Heimat ist? Oder ist es etwa auch möglich, dass man sein ganzes Leben dauerhaft unterwegs sein und trotzdem „Heimatgefühle“ entwickeln kann?

Doris Hutter: Ja, Ich glaube, wir brauchen auch einen Ort als „Heimat“, um ein Profil zu haben, um jemand zu sein, um Orientierung zu haben, um ein paar Regeln zu lernen und um eine Gemeinde zu haben, die dich liebt und dich formt.

Beth Steger: Ich stimme dem zu. Wir sind alle geboren mit einer bestimmten Wurzel, mit einem bestimmten Ursprung, ob die Wurzeln kulturelle oder religiöse sind oder abhängig davon, wie du aufwächst, bist du verwurzelt in deiner Gesellschaft. Diese Wurzeln geben uns die Plattform, von der aus wir weitermachen können. Ohne diese haben wir es wirklich schwierig, offen zu sein gegenüber anderen Kulturen und Traditionen.

Tom Geisbüsch: Ich finde, dass Heimat nicht auf einen Ort beschränkt sein sollte, sondern wir uns als Bürger dieser Welt betrachten sollten, ohne uns voneinander durch Grenzen zu separieren.

Jo-Achim Hamburger: Nicht nur ist es wichtig, eine Heimat zu haben, sondern sollten wir uns auch immer bewusst darüber sein, dass dies ein Privileg ist. Wir müssen verstehen, dass wir ohne unseren Beitrag an Toleranz, Offenheit und Freiheit nicht fähig wären, heutzutage eine Heimat zu besitzen.

Pamina Hickel: Für mich ist noch wichtig zu erwähnen, dass Heimat nicht für jeden an einen Ort gebunden ist und es deshalb sehr wohl möglich ist, sich heimisch zu fühlen, während man reist. Denn bei dem Verständnis von Heimat geht es um das Gefühl.

Klaus Schaper: Ja, aber sicher brauchen wir eine Heimat. In der ganzen Welt kann ich rumreisen, in meiner Heimat bin ich geborgen, ich falle praktisch immer in mein Nest. Dort kenne ich mich aus, ich kenne die Sprache, den Dialekt, hier kann ich mich einfach gut unterhalten, das kann ich in der Welt auch, aber in der Heimat, da es ist einfach schön, da fühle ich mich wohl.

Würden sie, sich selbst als „patriotisch“ beschreiben? Und wenn ja, in welcher Hinsicht? Als was klassifizieren Sie sich denn selbst?

Doris Hutter: Ich beschreibe mich als transsilvanischen Sachsen. Das hebt mich von anderen Deutschen ab und ich bin stolz darauf, eine transsilvanische Sächsin in Deutschland zu sein.

Beth Steger: Ich bin froh darüber, US-Amerikanerin zu sein, da dies mein Heimatland ist und mir, leider, auch gewisse Vorteile bietet. Jedoch identifiziere ich mich nicht mit allem aus den USA, bei-

spielsweise bin ich nicht Pro-Trump. Ich bin aber auch stolz, ich bin auch patriotisch, was Deutschland angeht: Ich beeinflusse Dinge, die hier passieren. Ich finde es aber auch schade, dass es in Deutschland immer ein Sportereignis braucht, wie beispielsweise die WM 2006, um Verbundenheit zum eigenen Land zu zeigen. Es gab bei diesem Ereignis ein Gefühl von Offenheit und Stolz, und ich würde mir wünschen, dass dies immer ausgedrückt werden könnte. In diesem Zeitraum war es wie zuhause in den USA zu sein, jeder hatte diese Flaggen draußen, jeder zeigte Farbe für etwas, das nicht politisch ist.

Jo-Achim Hamburger: Ich würde mich selbst als patriotisch bezeichnen. Sowohl in Deutschland als auch in Israel. Ich bin stolz auf die Errungenschaften meiner beiden Heimatländer. Ich empfinde Patriotismus nicht als etwas Negatives, denn diese Konnotation entstand durch die Ereignisse der Vergangenheit und treffen heutzutage nicht mehr zu. Wir sollten uns nicht für die Geschichte verantwortlich fühlen und stolz auf das Land sein, das sich entwickelt hat.

Tom Geisbüsch: Ich würde mich nicht als patriotisch bezeichnen, da ich ein Bürger dieser Welt bin. Es ist notwendig, alle Grenzen, die wir Menschen kreierten, zu überwinden, denn nur so können wir alle Schwierigkeiten gemeinsam meistern. Das ist ein Grund, weshalb ich mich selbst als einen Bürger der Welt bezeichne, denn am Ende, wenn du über all die Desaster auf der Welt nachdenkst, die die Menschheit geschaffen hat, zum Beispiel etwa die globale Erwärmung oder die Umweltverschmutzung, dann kannst du nicht sagen, ich als Amerikaner, ich als Deutscher kann dieses Problem lösen. Wir können das nur zusammentun!

Klaus Schaper: Patriot bin ich nicht unbedingt, ich liebe meine Heimat. Ich bin aber auch offen für andere. Patrioten schießen oft über das Ziel hinaus, sind zu extrem, das lehne ich ab, mit denen kann ich nichts anfangen. Wie gesagt, ich liebe meine Heimat, ich bin da gerne, aber Patriot - das ist zu viel.

Pamina Hickel: Ich bin aus Nürnberg, ich bin aus Franken, ich bin aus Deutschland und ich bin aus Europa - und ich bin ein Bürger dieser Welt. Manchmal fühle ich mich ein bisschen mehr wie dies oder jenes, es kommt darauf an, in welcher Situation ich mich gerade befinde. Ich bin stolz auf meine Herkunft und meine Kultur und deshalb trage ich - wie Klaus - manchmal diese Tracht. Ich finde, dass wir alle die gleichen Freiheiten haben sollten, jedoch auch unsere Unterschiede feiern und uns einander an ihnen Teil haben lassen, um voneinander zu lernen.

Viele, wenn nicht sogar alle von Ihnen, haben Heimat als etwas Gutes beschrieben, als einen Ort, an dem man sich sicher und geborgen fühlen kann und wo Familie und Freunde leben. Aber gibt es denn auch etwas Negatives, das Sie mit Heimat verbinden?

Doris Hutter: In Rumänien habe ich im Sozialismus gelebt und es war ein geschlossenes Land, wir konnten nicht weggehen, wir waren eingesperrt. Wie in einem Gefängnis. Das ist das Problem, mit dem wir in unserem Land leben mussten. Hier in Deutschland empfinde ich den erneut aufkommenden Fremdenhass als etwas Negatives.

Beth Steger: Ich glaube, Heimat kann negativ sein, wenn du dich zu sehr damit verbindest, wenn du dir erlaubst, geblendet zu werden, Ansichten anderer unreflektiert akzeptierst. Wenn man also etwas Negatives an der Heimat entdeckt, dann sollte man alles tun, um dies zu verändern, um die Heimat zu verbessern, auch wenn es zu Beginn schwer ist oder auf Widerstand stößt.

Tom Geisbüsch: Einige politische Parteien heute missbrauchen immer wieder diesen Heimatbegriff und entfremden ihn, um Hass zu verbreiten. Mich besorgt, dass die Offenheit in Europa mit

dem Begriff „Heimat“ - gerade in Verbindung mit der Flüchtlingskrise - oft unterminiert wird, als würde sich beides ausschließen. Dem ist nicht so.

Jo-Achim Hamburger: Negativ ist es, wenn du dich für deine Heimat ein bisschen schämst, wenn du siehst, wie Menschen andere Menschen behandeln, weil sie anders sind. Negativ an der Heimat ist, dass es immer Menschen geben wird, die Hass verbreiten, leider jedoch zu wenige, die sich gegen diesen erheben und gegen ihn ankämpfen. Und dies leider auch heutzutage wieder.

Treffen Sie, Herr Hamburger, oft auf hasserfüllte und antisemitische Menschen und wie reagieren Sie darauf? Fühlen Sie sich deswegen weniger daheim?

Jo-Achim Hamburger: Ja, Antisemitismus ist etwas sehr Alltägliches, jedoch hauptsächlich anonym. Deswegen müssen wir uns leider andauernd verteidigen, aber wir sind Deutsche und lassen uns davon nicht einschüchtern. Dennoch ist es äußerst beängstigend, dass ich mich in Deutschland wieder unsicher fühlen muss.

Wenn wir über Heimat sprechen, müssen wir vielleicht auch einmal den Verlust von Heimat ansprechen: Tom Geisbüsch, woher nehmen Sie die Energie Menschen in Not zu helfen? Ist das auch ein Teil Ihres Heimatverständnisses, anderen Menschen zu helfen, die ihre Heimat verloren haben?

Tom Geisbüsch: Ich bin bereits mit Hilfsbereitschaft groß geworden und konnte deshalb nicht ertragen, die Situation auf dem Balkan tatenlos mit anzusehen. Also bin ich in mein Auto gestiegen und zum Balkan gefahren und habe versucht zu tun, was getan werden muss. Ich habe eine kleine Hilfsorganisation gegründet, die allen Menschen in Not hilft, um Menschen zu zeigen, was man auch als Individuum erreichen kann, indem man Solidarität zeigt.

Pamina Hickel: Ich sehe das ähnlich. Bei einigen Leuten, denen ich begegnet bin, scheint es so als ob es sie nicht interessieren würde. Ihnen geht es gut, sie haben ihre Heimat, ihren Beruf, ihr nettes Leben und politische Faulheit, die sie nichts dafür tun lässt, dass andere auch dieses Gefühl der Freiheit und Heimat erleben können.

Jetzt haben wir doch auch negative Seiten angesprochen – den Verlust von Heimat, aber auch ein falsches Verständnis von Heimat oder des Widererstarken des Antisemitismus.

Wie müssen wir diesen Begriff „Heimat“ jetzt also in unserer Runde abschließend bewerten?

Klaus Schaper: Heimat, der Begriff, ich finde den gut, wenn er nicht missbraucht wird. Wir haben eine Zeit in Deutschland erlebt, da ist unter dem Begriff Heimat sehr viel versteckt worden. Hass und Terror, wir müssen aufpassen, dass wir heute nicht wieder in dieselbe Situation hineinschlittern. Das, was im Moment aber wieder in der Politik passiert, da müssen wir uns dagegen wehren.

Doris Hutter: Abschließend möchte ich sagen, dass es sehr wichtig ist den ersten Schritt in einer neuen potentiellen Heimat zu tun. Nicht darauf zu warten, dass andere auf dich zukommen. Denn andere haben ihre eigenen Probleme und brauchen dich nicht, du brauchst sie. Du musst den ersten Schritt machen und sagen: „Ja, ich bin hier, ich möchte etwas tun, ich möchte lernen.“ Den ersten Schritt zu machen ist sehr gut. Das Heimatland ist näher, wenn du den ersten Schritt machst.

Fürth, den 04.02.2020

Pressefotografien

06.02.-15.11.20 | Eröffnung: 05.02.20, 19 Uhr

Eine Welt – eine Heimat?

1



Moana

© Dürer Gymnasium, Nürnberg

2



Melinda

© Dürer Gymnasium, Nürnberg

3



Alon

© Dürer Gymnasium, Nürnberg

Pressefotografien im Rahmen der Berichterstattung frei.
Wir bitten um Nennung des Bildrechteinhabers sowie um ein Belegexemplar.